
IDEOLOGIEN ALS
WELTANSCHAUUNG UND
„FALSCHES BEWUSSTSEIN“

Rezension von: Anton Pelinka (Hg.),
Ideologien im Bezugfeld von
Geschichte und Gesellschaft.
Innsbruck 1981, 251 Seiten.

Sammelbände mit einer Vielzahl kurzer Aufsätze zu einem Schwerpunktthema verbinden den Vorteil der gleichsam multiperspektivischen Sicht mit den Nachteilen unvermeidbarer Wiederholungen und Oberflächlichkeiten. Das vorliegende Werk zum Thema „Ideologien“ (im Sinne seinsabhängig verfälschten Denkens ebenso wie jenem ausformulierter Weltanschauungen) behandelt ein ausreichend vielschichtiges und kontroversielles Thema und enthält eine erfreulich große Anzahl überaus lesenswerter Beiträge. Fünfzehn Autoren einschließlich des Herausgebers Anton Pelinka wirkten mit: Im ersten, theoretisch-begriffsgeschichtlichen Teil Kurt Salamun, Peter Christian Ludz, Albert Stüttgen, Helmut Reinalter und Richard Sorg. Im zweiten Teil „Ideologie und Gesellschaft“, Kurt Lenk, Karl-Heinz Naßmacher, Anton Pelinka, Albert Kadan und Hans Joachim Lieber. Im dritten, Fallstudien gewidmeten Teil, Norbert Leser, Johann Baptist Müller, Franz Horner, Wolfgang Wippermann und Helmut Konrad. Hier seien aus Platzgründen nur einige kurze Bemerkungen zu einer subjektiven Auswahl der den Rezensenten besonders interessierenden Beiträgen gemacht.

Einer informativen Einführung des Herausgebers folgt ein recht lebendiger Einführungsaufsatz des Grazer Topitsch-Schülers Kurt Salamun, der be-

sonders wegen seiner ausführlichen Quellenzitate zur Ideologiekritik der Aufklärungszeit hervorzuheben ist. Salamuns Eingeständnis, daß die „kritische Theorie“ im Positivismusstreit viele Wissenschaftler zur erstmaligen Hinterfragung außerwissenschaftlicher Einflüsse auf ihren „Elfenbeinturm“ gebracht habe, berührt auch sympathisch. Wird hier eine Anstrengung zur Auflösung starrer Frontenbildungen faßbar, so erscheint der „Entwurf einer Typologie des Ideologiebegriffs“ von Peter Christian Ludz dem Rezensenten leider streckenweise als Musterbeispiel terminologischer und methodischer Unsitten innerhalb der progressiven deutschen Gelehrtenrepublik. Allein die Terminisierung einer Periode „von 1831, Hegels Tod in Berlin, bis 1953, Stalins Tod in Moskau“ befremdet. „Das Jahrhundert (sic) zwischen diesen Daten umschließt Aufstieg und Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft, schließlich ihre Ablösung von spät – im Grunde jedoch schon nachbürgerlichen Gesellschaftsformen“ (S. 36). Solcher gleichzeitig willkürlichen, nicht eben materialistischen und vagen Periodisierung entspricht die Erfassung von Ideologie „auf relativ hoher Abstraktionsstufe“ mit folgendem Satzungsgehalt: „Ideologie ist eine aus einer historisch bedingten Primärerfahrung gespeiste, systemhafte und lehrhafte Kombination von symbolgeladenen theoretischen Annahmen, die spezifischen historisch-sozialen Gruppen ein intentional-utopisches, tendenziell geschlossenes und dadurch verzerrtes Bild von Mensch, Gesellschaft und Welt vermittelt und dieses Bild für eine bestimmte politisch-gesellschaftliche Aktivität bei strenger Freund-Feind-Polarisierung programmatisch voluntaristisch organisiert“ (S. 37). Freilich enthält der Aufsatz des früh verstorbenen Ludz in seiner Unterscheidung von enthüllender marxistischer Primärideologie und verhüllender Sekundärideologie (bei Lenin und Stalin) eine interessante Kategorisie-

rung. Wie fruchtbar ein genau gestelltes Thema genutzt werden kann, wird anhand des Aufsatzes über die Ideologietheorie von Marx, Engels und Lenin deutlich. Richard Sorg bietet hier einen optimal informativen Abriß, der freilich auch durch totalen Mangel an kritischer Perspektive zum Gegenstand und orthodox exegetische Grundhaltung auffällt. Die positive Wendung des Leninschen Ideologiebegriffes als Denken vom „richtigen“ Klassenstandpunkt her wird von Sorg jedenfalls ohne Wimpernzucken als „Einheit von strengster Wissenschaftlichkeit und entschiedenster Parteilichkeit, die einander voraussetzen und zugleich bedingen“ referiert (S. 88).

Erfreulich undogmatisch ist dagegen Kurt Lenks Aufsatz zum Strukturwandel politischer Ideologien im 19. und 20. Jahrhundert. Ohne dem oberflächlichen Schlagwort vom „Ende der Ideologien“ zu verfallen, konstatiert Lenk doch, daß Ideologien im Sinn von in sich geschlossenen Systemen heute allenfalls im dogmatischen „Diamat“ der Oststaaten und in der Neoscholastik der katholischen Kirche auffindbar sind, also als Legitimationsstütze hierarchisch-bürokratischer Apparate mit umfassendem Autoritätsanspruch. Lenk unterteilt Ideologien im übrigen in Rechtfertigungsideologien (wie den Liberalismus des aufstrebenden Bürgertums im 18. und 19. Jahrhundert), Komplementärideologien (außerweltliche Tröstungslehren religiösen Charakters oder Behauptungen der „unentrinnbaren Tragik“ der gesellschaftlichen Übel), Verschleierungs- und Ablenkungsideologien (etwa Sündenbockbehauptungen in der Art des Antisemitismus) und Ausdrucksökologien, die ein emphatisches kollektives Selbstgefühl (etwa im „völkischen“ Sinne) statuieren.

Auf Naßmachern und Pelinkas vorwiegend demokratietheoretische Beiträge und Kadans prägnante, aber etwas trockene Zusammenfassung der

programmatischen Parteiideologien der BRD und Österreichs folgt als einer der interessantesten Aufsätze dieses Bandes dann jener von Hans-Joachim Lieber. Lieber fordert eine Neubesinnung der beiden ideologiekritischen Denkrichtungen, des Neopositivismus und kritischen Rationalismus einerseits und der „kritischen Theorie“ andererseits auf ihre gemeinsamen historischen Grundlagen in der Aufklärung und bei Kant. Er meint: „die gegenseitige Verdächtigung der beiden Positionen als gegenaufklärerisch kann gesellschaftlich nur allzu leicht dazu führen, daß der Verlierer dessen die Chance von Aufklärung in der Gesellschaft selber ist“ (S. 156 f.). Lieber macht damit einen angesichts des politischen Klimas in der Bundesrepublik ungemein berechtigten Versöhnungsschritt zur Mitte, wie er andererseits bei Salamun ebenfalls festzustellen ist. Auf Norbert Lesers wie stets qualitätvolle Analyse von Sozialismus, Marxismus und Anarchismus als politischer Ideologien der Linken, Müllers Darstellung des Liberalismus und Horners Kurzanalyse von Christlicher Demokratie und Konservatismus folgt mit Wolfgang Wippermanns Beitrag über Faschismus und Nationalsozialismus ein höchst eigenwilliger, aber lesenswerter Artikel. Wippermann widmet sich weniger dem Faschismus selbst als der genauen Darstellung der katastrophalen Linie der KPD während und noch nach der Weimarer Republik. Von ihrer nationalistischen Schlageter-Phase, die dem deutschen Revanchismus nur Vorschub leistete, über die Diffamierung der Sozialdemokraten als „Sozialfaschisten“ und die allgemeine Inflationierung des Faschismusbegriffs (alle Reichsregierungen ab 1930 wurden von der KPD als faschistisch bezeichnet) illustriert Wippermann die fatale Blindheit der Kommunisten vor der grauenhaften qualitativen Differenz des *wirklichen* Hitlerfaschismus. Die bis in die Nachkriegszeit hineinwirkende rationalistisch-ökonomistische

Betrachtung des Nationalsozialismus als Marionettenregime der Großkonzerne (der etwa auch Charles Bettelheim in seiner Darstellung der nationalsozialistischen Wirtschaftsordnung anheimfiel) wirkt in der Tat zum Teil bis heute verniedlichend nach und verschleierte die irrationalistische Wucht der faschistischen Massenbewegung.

Das Werk enthält somit eine Vielzahl höchst anregender Beiträge. Die „Sammelbandkrankheit“, daß wichtige Themen zwar mehrfach kurz angerissen, aber nicht wirklich tiefschürfend behandelt werden, trifft im vorliegenden Fall Francis Bacons Idolenlehre und Karl Mannheims wissenssoziologischen totalen Ideologiebegriff, die vielleicht näherer Betrachtung wert gewesen wären. Auch das Thema

„Entideologisierung“ wird mehr am Rande mitgenommen. Es wäre, vor allem angesichts des sich abzeichnenden totalen inneren Zusammenbruchs der marxistischen „Staatskirchen“ in den Ostblockstaaten, doch wohl näherer Erläuterung wert. Hier geht es freilich um empirisch-soziologische Massenphänomene, die zudem – mühevoll – noch in den meisten der betroffenen Länder offiziell überdeckt werden können. Und da der vorliegende Band ideologisch auch in jenem Sinne ist, daß er stärker elitär-geistesgeschichtlich als auf die ökonomisch vermittelten Bewußtseinsphänomene in der breiten Bevölkerung sich ausrichtet, mag hier ein kleiner Überschuß an „falschem Bewußtsein“ erklärbar sein.

Robert Schediwy